schlungenen Hände, das einmal unser Parteizeichen werden wird, die wirkliche und tatsächliche Widerspiegelung der Verhältnisse in Deutschland ist. Diese Hände können nicht mehr getrennt werden, denn sie gehören zusammen! (Lebhafter Beifall.) Wenn wir in den vergangenen Wochen diese Hände ineinanderlegten, so waren das immer vorübergehende Vorgänge, indem wir uns die gegenseitige Kameradschaft und Kampfgemeinschaft gelobten. Heute sind die Hände ineinandergelegt, um sich nie mehr zu trennen; heute sind die Hände ineinandergelegt, nicht um nur ein gegenseitiges Gelöbnis abzulegen, sondern um am gemeinsamen Werk zusammenzuarbeiten und für die Zukunft zu schaffen. (Erneuter Beifall.)

Darin liegt der eigentliche große Augenblick dieser Vereinigung, daß die Kräfte, die von Natur aus zur Erfüllung der riesengroßen Aufgabe unseres Wiederaufbaues zusammengehören, sich nunmehr endgültig vereinigt haben, ein Vorgang, der im Grunde genommen wirklich nicht jener Kämpfe bedurfte, die wir manchmal mit Beschämung in den letjten Wochen in Berlin erlebt haben. Die einfachsten Erkenntnisse, die jeder Arbeiter als selbstverständlich annehmen muß, sollten in diesen Dingen eine klarere und reifere polb tische Entscheidung gefällt haben, als wir das leider in den letjten Wochen in Berlin sahen. (Sehr gut!)

Ist es nicht für den indifferentesten und einfachsten Arbeiter eine klare Erkenntnis, daß Zusammengehörigkeit stärkt und das Einzelvorgehen die Kräfte schwächt? Ich erinnere da an ein indisches Märchen, das uns aus einer ganz anderen Welt diese einfachen, selbstverständlichen Vorgänge erzählt, an das Märchen von den Stäben, das ihr sicher auch kennt, wo der Vater, auf dem Sterbebette liegend, als ihn seine Sprache bereits verließ, seine sieben Söhne um sein Lager versammelte und sich einen Stab geben ließ, den